

DCF

Robert Hänsel, Schleiz:

Die Zinngießer in Tschelz und ihre Meister



neues Leben entsteht, muß nach den ewigen Gesezen des Werdens und Vergehens altes weichen. So ist auch im Laufe der fortschreitenden Kultur und Technik manches früher blühende und hochangesehene Handwerk nicht nur in engere Bahnen zurückgedrängt worden, sondern vollständig verschwunden, und nur Namen und Werke leben in der Erinnerung fort. Zu diesen gehört auch das Handwerk der Kandel-, Kannen- oder Zinngießer.

Das meiste Hausgerät des einfachen Mannes, also Schüsseln, Teller, Löffel, Krüge, Kannen u. a., bestand bis weit über das Mittelalter hinaus vorwiegend aus Holz oder war als Irdenware aus Ton gebrannt. Nur in den Konventen der Klöster, der weltlichen und geistlichen Bruderschaften und Gilden, in den Zünften der Handwerker, den Ratstuben und in den wohlhabenden Bürgerhäusern stand das Zinngerät an erster Stelle; nur bei hohem Wohlstand traten silberne und silbervergoldete Gefäße an seine Stelle. Arteigene Formen mit mancherlei Verzierungen, reiche Gravierung und der milde Silberglanz des Metalls erfüllten den Besitzer des Zinngerätes mit stolzer Freude, und die Zünfte suchten sich mit wertvollen Stücken einander zu überbieten. So erlebte das Zinn im 16. und 17. Jahrhundert seine höchste Blüte. Da erschienen als Konkurrenten bunte Steingutkrüge und nach dem großen Kriege die farbigen holländischen Faience-Geschirre. In der Anfertigung der Deckel und Fußringe für die Krüge und Kannen fand der Zinngießer nur einen geringen Ersatz für den eingetretenen Arbeitsverlust. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bevorzugten die wohlhabenden Volksschichten das Porzellan und seit dem Ende dieses Jahrhunderts das Steingut. Das Emailgeschirr endlich verdrängte im 19. Jahrhundert dem Zinngeschirr den Todesstoß und vertrieb es aus seinem letzten Zufluchtsort im deutschen Hause, aus der Küche¹⁾. Nur noch in den heimischen Dorfkirchen, in unseren Heimatmuseen, in älteren Bürger- und Bauernhäusern und den Händen verständnisvoller Liebhaber findet sich eine glücklicherweise stattliche Zahl von Zinngeräten früherer Zeiten, die von der Kunstfertigkeit der alten Meister zeugen.

In Ostthüringen befanden sich bekannte Zinngießerwerkstätten in Gera, Greiz und Schleiz; auch Lobenstein hatte bis 1918 eine Werkstatt.

In Schleiz wird der erste Kandelgießer bereits 1504 bezeugt; im Jahre 1931 starb hier das Handwerk aus. Die Zahl der Meister war hier nicht so groß, daß diese eine eigene Zunft bilden konnten; sie gehörten vermutlich einer der fünf kursächsischen Kreisinnungen an, von denen der Schneeberger Kreis auch das Vogtland mit umfaßte. Erst im Jahre 1682 baten sie den Landesherrn Heinrich I. Reuß um Bestätigung der Ordnung einer von ihnen begründeten Innung, die sie auch am 20. Oktober dieses Jahres erhielten²⁾. Diese neugegründete Innung war auch eine Kreisinnung, die die Lande der jüngeren Linie Reuß umfaßte. Die Handwerkslade blieb in Schleiz stehen, erst 1687 wurde mit den Geraer Meistern vereinbart, daß sie abwechselnd je 3 Jahre in Gera und Schleiz stehen, der Willkomm für Zuwandernde aber nur in Schleiz gereicht werden sollte. Diese Bestimmung über den Standort der Lade führte kurz darauf zu einem Streit zwischen den Meistern beider Städte, der sich jahrelang hinzog und sein Ende erst mit der Gründung einer eigenen Innung in Gera 1711 fand.

In ihrer Organisation hatten die Zinngießer viel Gemeinsames mit den anderen Innungen; hier soll nur das ihnen Eigene Erwähnung finden: Die Lehrzeit dauerte 4 Jahre; nur bei Meistersöhnen war sie nicht an die Zeit gebunden; vielmehr konnte der Vater den Sohn „nach seinem Gefallen vorm Handwerk und offener Lade loszählen“. Beim Tode des Vaters konnte der Sohn losgesprochen werden, „wenn er das Handwerk also begriffen und darauf

fortkommen kann". Die Witwe durfte die Werkstatt weiterführen und den darin beschäftigten Lehrling bis zur Hälfte seiner Lehrzeit behalten, dann mußte er zu einem andern Meister in die Lehre. Auf Wunsch erhielt der Lehrling einen Lehrbrief, zu dem er allerdings Pergament, Siegelkapsel und Schnur und das Wachs selbst besorgen und den Brief selbst schreiben lassen mußte. Vor Ablegung der Meisterprüfung mußte der Geselle erst 3 Jahre außerhalb der Herrschaft gewandert und bei einem einheimischen Meister das Sitz- oder Mutzjahr abgeleistet haben. Das Meisterstück bestand zunächst in der Herstellung einer Kannenform mit doppeltem Bauch und hohem Fuß aus Lehm, sowohl Mantel wie Kern, und in dem ersten einwandfreien Abguss. Dazu kamen Form und Guss einer Schüssel. Für beide Gefäße waren Maße und Gewichte vorgeschrieben; letzteres mußte durch Schälchen und Wägen mit der Hand festgestellt werden. Meistersöhne und Gesellen, die eine Meisterswitwe oder -tochter heiraten wollten, konnten zwischen beiden Meisterstücken wählen. Letztere durften aber das Handwerk erst für sich treiben und Meister erst dann werden, wenn die Heirat „durch priesterliche Copulation und öffentlichen Kirchgang wirklich vollzogen". Über die Anfertigung des Meisterstückes selbst enthielten die Satzungen genaue Bestimmungen. Ständig mußte sie von einem Meister überwacht werden, dem der Geselle die Mahlzeit zu geben hatte. Als Arbeitshilfe wurde ein Lehrling als „Radzieher" gestellt; er hatte die Drehbank in Gang zu setzen. Die Werkstatt wurde früh um 5 Uhr geöffnet und abends um 7 Uhr geschlossen; den Werkstattschlüssel erhielt während der Nacht ein anderer Meister. Zur Fertigstellung der Arbeiten erhielt der Geselle 14 Tage Zeit; wurden die Stücke nicht oder fehlerhaft fertiggestellt, so erhielt der Geselle „nach Erkenntnis der Meister" eine Strafe, oder er mußte noch ein Jahr wandern und sich dann erneut zur Prüfung melden.

Von besonderer Wichtigkeit ist der Artikel der Satzung, der die Zinnprobe und den Gebrauch von Meisterzeichen festlegt, auf Grund derer wir noch heute die Geräte bestimmten Meistern zuweisen können. Die Zinnprobe der Schleizer Meister gleicht der zahlreicher anderer Städte: Auf 100² Pfund reines Bergzinn kam ein Pfund Bleizusatz, gemäß der in der Innungslade aufbewahrten Probe. Damit diese Vorschrift von allen Meistern eingehalten wurde, waren diese verpflichtet, die gegossenen Geräte mit dem Stadt- und zwei Meisterzeichen zu versehen. Es herrschte also das Dreimarkensystem, sowohl arial als im Dreipak. Beim Umgießen alten Zinns durfte nur zweimal das Meisterzeichen eingeschlagen werden. Starb der Meister und seine Witwe führte die Werkstatt weiter, so mußte sie in das Meisterzeichen ihres Mannes ein W und das Todesjahr desselben aufnehmen. Zinngeräte ohne jedes Zeichen durften nicht aus der Werkstatt gehen. Scharfe Kontrollen und strenge Bestrafung der Nichtbeachtung dieser Vorschriften sorgten für genaueste Beachtung.

Hausieren mit Zinngeräten war verboten, ebenso der Verkauf an anderen Orten. Aber ebenso war es auch allen fremden Meistern verboten, in Stadt und Herrschaft Schleiz „Zinnarbeit oder Heilige-Ehrst-Arbeit, steinerne oder beschlagene Gefäße weder an Wochenmärkten, noch heiligem Abend, oder zu welcher Zeit es sei, weder auf öffentlichem Markt, noch in Gasthöfen und anderen Häusern und Orten, oder wo es wolle, feilzutragen und zu verkaufen, außer an gewöhnlichen ordentlichen Jahrmärkten". Aber auch an diesen war es nur am Sonntag nach dem Gottesdienst und am Montag bei Beginn des Marktes erlaubt; doch mußten die fremden Arbeiten durch ein Stadt- und zwei Meisterzeichen gezeichnet sein. Zuwiderhandlungen der fremden Meister konnten mit Wegnahme der Waren geahndet werden. Strenge Strafe traf auch die fremden Hausierer und Störer, die „böse Arbeit mit gefälschtem Zinn" zu verkaufen suchten oder mit ihrem Werkzeug umherzogen und „auf Edelböfen, Flecken und Dörfern allerlei Arbeit machen und 3 Zeichen darauf schlagen" und damit nicht nur den Meistern in der Stadt, die ihre Arbeit von gutem Zinn fertigen müssen, „die Nahrung schwer machen, ihr bißchen Brot vom Munde wegschneiden und zum Höchsten betrügen", sondern auch die Leute „mit loser Arbeit und Ware merklich betrügen".

Besondere Aufmerksamkeit wendete die Innung auch dem Kauf des alten Zinnes zu.

Stadt- und Meistermarken Schlesien

Stadtmarke

Meistermarken



Markus Rosenberger
1504 - 1548

Caspar Meschliger
1617 - 1687

Heinrich Grohe
1716 - 1733



Joh. Georg Fiedler
1759 - 1788



Claus Hirsh
1678 - 1698

Joseph Haase
1706 - 1748

Heinrich August Grohe
1751 - 1777

Christian Magnus Grohe I u. II
1718 - 1827

Friedr. Erdmann Grohe
nebst Sohn und Enkel
1827 - 1891

GROSSE



Joh. Fleischmann
1759 - 1783



Joh. Christoph Hebenner
1785 - 1828

Joh. Friedrich Richter
1778 - 1821

Christian Grohe
1823

Ernst Schuch
1891 - 1931

Die Zeichnungen fertigte Kunstgewerbler Kurt Schauer in Schlesien nach den Originalen, die des Markus Rosenberger wurde mit Erlaubnis des Verlags „Gustav Fischer“ in Jena dem Buche „Die Wappen des Neuhäutler Kreises“ von P. Vickerling (1925) entnommen.

Bisher war es vorgekommen, daß „heimliche Diebe ehrlichen Leuten bei Kindtaufen, Hochzeiten und aus Häusern zinnerne Schüsseln, Zeller, Kannen und anderes Geschirr entwendet, repariert und verkauft“ hatten. Dadurch waren die Zinngießer in den Verdacht gekommen, daß sie diese gestohlenen Zinnsachen „geschwind“ eingeschmolzen hätten. Um dies in Zukunft zu vermeiden, wurde den Meistern verboten, von verdächtigen Personen Altzinn zu kaufen oder gar damit zu handeln. Aller Zinnkauf und -verkauf war nur dem Handwerk der Zinngießer vorbehalten mit Ausnahme des Zinns, was andere Handwerker zu ihrer Handtierung brauchten.

Leider sind von dem Handwerk in Schleiz nur wenig Akten erhalten, und diese handeln nur von Streitigkeiten. Außer von dem erwähnten Streit zwischen den Geraer und Schleizer Meistern erfahren wir von einem Streit mit den Flaschnern in Schleiz und in Tanna, die Reparaturen an Zinngeräten ausführten. Dies wurde ihnen bei Strafe verboten, da „nur die Zinngießer von Zinn verfertigte Gegenstände reparieren dürfen, selbst wenn es sich nur um Löten handelt“. Auf Grund der Akten im Stadtarchiv, des Ratshandelsbuches, der Hofhaltungsrechnungen und des Kirchenbuches konnten folgende Schleizer Zinngießermeister festgestellt werden:

1. Marx oder Markus Rosenberger, der bekannte Glockengießer, von dessen Glocken jetzt leider wieder eine größere Anzahl in den Schmelzöfen gewandert ist, saß in Schleiz im Räte und wird in Urkunden von 1504 bis 1548 auch nur „Kandelgießer“ genannt. Das dürfte zu der Annahme berechtigen, daß er ursprünglich Zinngießer war und sich erst später dem Glockenguß zuwandte³⁾.

2. Hans Rorer wird 1533 als „Kandelgießer“ genannt, als er dem Amtmann, Bürgermeister und Rat verspricht, seinen Lebenswandel zu bessern, und erscheint bis 1577⁴⁾.

3. Jakob Behr oder Peher, 1565–1573. Er erscheint unter den Unbehausten des Schleizer Bischofsregisters von 1565 als „Kannengießer“. Seinen Namen tragen die Zinkfärge des 1572 verstorbenen Burggrafen Heinrich d. J. zu Meissen und seiner 1573 verstorbenen Mutter Margarete in der Bergkirche in Schleiz⁵⁾.

4. Nickel Oberreich, 1578–1591. Er erscheint in diesen Jahren als Zeuge⁶⁾. Vermutlich ist die 1598 im Ratshandelsbuch genannte „Kannengießerin“ seine Witwe.

5. Paul Nikol, 1598–1644. Er wird 1598 erstmalig bei der Taufe eines Sohnes genannt, war nach dem Kirchenbuch viermal verheiratet und starb 1644.

6. Kaspar Möschliker oder Neuschliker, 1647–1687. Er ist der Sohn des Schleizer Zimmermanns Martin M. Aus seiner mit Elisabeth Miliger geschlossenen Ehe entsprossen 7 Kinder. Er starb 1687. In den Hofhaltungsrechnungen erscheint er von 1647 bis 1685 und erhält z. B. 1648 außer Holz und Getreide 8 Gld. 5 Gr. 10 Pfg. für Gießen von Gießkannen, Becken, Schüsseln, Zellern, Leuchtern, Salzmesten, Flaschen u. a. Von ihm ist das Taufbecken in der Kirche in Thierbach bei Pausa i. B. von 1662 erhalten.

7. Hans Rüdiger, 1654–1664. Ein Sohn des Gastwirts Kaspar R. in Kulm, Kr. Gera, wurde er 1654 in Schleiz Bürger und heiratete 1656 die Tochter Regina des Pfarrers Esaias Krüger in Ottersdorf, Kr. Schleiz. Er starb 1664. Seine Witwe heiratet 1666.

8. Esaias Hirsch, 1665–1705. Er wurde 1665 Bürger, war aus Hof nach Schleiz gekommen, stammte aber aus Dresden, wo sein Vater Georg kursächsischer Hauskellermeister war. Nach dem Tode seiner Frau 1695 verheiratete er sich mit der Tochter Maria Sophie des Greizer Hofgärtners Berger. Er starb 1705. Aus seiner Werkstatt stammt der Beschlag eines Apostelkruzes im Rittersaal des Schlosses Burgk a. d. Saale von 1674 und die Zinnkanne der Schloßkirche in Schleiz.

9. Tobias Körner, 1670–1710. Als Sohn des Bäckermeisters Georg K. 1646 in Schleiz geboren, wurde er hier 1670 Bürger, verheiratete sich 1673 mit der Tochter Susanne des Goldschmieds Johann Senger, die ihm 8 Kinder schenkte. Er starb 1710.

10. Gregor Wolfgang Bergmann, 1685–1705. Als Sohn des Hospitalvorstehers Heinrich B. 1662 in Schleiz geboren, wurde er hier 1685 Bürger; in demselben Jahr verheiratete er sich mit der Tochter Maria Dorothea des Pfarrers Christian Schlotter in Ebersgrün. Er ist hier nur bis 1705 nachweisbar und hat wahrscheinlich Schleiz verlassen.

11. Christian Schubert oder Schubart, 1679–1681. Er wird 1679 hier Bürger; die Hofhaltungsrechnungen nennen ihn letztmalig 1681.

12. Johann Günther, 1703–1705. Ihn nennen nur die Hofhaltungsrechnungen.

13. Joseph Haas oder Haase, 1706–1745. Er war ein Sohn des Maurers Andreas H. in Dittersdorf, Kr. Schleiz, wurde 1706 in Schleiz Bürger und heiratete 1709 die Witwe des Meisters Esaias Hirsch. Er starb 1746 im 75. Lebensjahr. Aus seiner Werkstatt stammen der Willkomm der Zeugmacher und 2 Becher von 1730 im Heimatmuseum in Schleiz und eine große Kanne mit Schraubdeckel von 1717 im Schloss Burgk.

14. Heinrich Grohe, 1702–1733. Als Sohn des Färbermeisters Georg G. in Gera hatte er dort bei Meister Heinrich Fischer gelernt und ließ sich 1712 in Schleiz nieder, wo er die Tochter Anna Elisabeth des verstorbenen Meisters Tobias Körner heiratete und die Meisterprüfung ablegte. Er starb 1733 und ist der Stammvater einer Schleizer Zinngießerfamilie, die fast zwei Jahrhunderte hier ihr Handwerk ausübte. Aus seiner Werkstatt stammt ein Zinnkrug in der Triebichsmühle bei Künzdorf, Kr. Schleiz, und vermutlich der Willkomm der Schlosser, Sporer, Schwertfeger und Büchsenmacher im Heimatmuseum Schleiz.

15. Johann Georg Fiedler, 1739–1756. Er war ein Sohn des Hofmaurers und Gastwirts Nikol F. in Dittersdorf, Kr. Schleiz, verheiratete sich 1739 mit der Tochter Anna Maria des Böttchermeisters Christoph Paul in Dragensdorf, Kr. Schleiz, und starb 1756 im Alter von 41 Jahren. Aus seiner Werkstatt stammt die Taufkanne der Kirche in Leitlich, Kr. Greiz, von 1752.

16. Heinrich August Grohe, 1751–1777. Als Sohn des Meisters Heinrich G. 1721 geboren, hat er bei ihm wohl auch das Handwerk erlernt. Graf Heinrich XXIV. Reuß zu Ebersdorf ernannte ihn 1753 zum Hofzinngießermeister. Kurze Zeit darauf heiratete er

die Tochter Karoline Sophie des Fleischermeisters Paul Grimm in Saalburg. Er starb 1777. Von ihm stammen der Willkomm der Tischler und Glaser in Schleiz nebst einem Becher von 1774 im Heimatmuseum Schleiz.

17. Christian Magnus Große I, 1746–1785, der ältere Bruder des vorigen, war 1715 geboren, wurde 1746 Meister, war viermal verheiratet und starb 1785. Er hinterließ nur einen einzigen Sohn, der die Werkstatt weiterführte

18. Christian Magnus Große II, 1788–1827. Geboren 1757, wurde er 1784 Bürger der Stadt und verheiratete sich 1788 mit der Tochter Johanna Erdmute des Gasthalters Joh. Tobias Zöber, nachdem er in demselben Jahr Meister geworden war. 1823 zeichnete er als Obermeister der Innung. Bei seinem Tode 1827 folgte ihm sein einziger Sohn im Handwerk:

19. Friedrich Erdmann Große, 1823–1873. Er war 1792 geboren, wurde 1819 Bürger und verheiratete sich 1823 mit der einzigen Tochter des Wöttchermeisters Heinrich Gottlieb Ortel, Johanne Sophie. Nach seinem Tode 1873 ging die Werkstatt auf seinen 1824 geborenen Sohn über:

20. Karl Erdmann Große, 1873–1890. Ihm folgte sein Sohn

21. Friedrich Gustav Große, 1890–1894, als letzter Vertreter der Familie im Zinngießerhandwerk. Er war 1866 geboren und erreichte nur ein Alter von 28 Jahren. Infolge Niedergangs des Handwerks betrieb die Familie schon seit Jahren neben der Zinngießwerkstatt ein Ladengeschäft mit Galanterie- und Glaswaren. Aus den Werkstätten der Familie Große sind zahlreiche Stücke erhalten.

22. Johann Christoph Fleischmann, 1739–1763. Er war als Sohn des Materialisten Joh. Georg Fleischmann aus Neustadt a. d. Orla 1702 in Schleiz geboren und heiratete hier 1739 die Tochter Justina Sibylla des Drechlermeisters Christian Friedrich Rotermund. 1763 zeichnete er als Obermeister. Später ist er vermutlich verzoogen. Der Beschlagnahme eines Kruges auf Schloss Osterstein (Gera) stammt aus seiner Werkstatt.

23. Johann Christoph Hohenner, 1763–1806. Er entstammte einer Hofer Zinngießerfamilie und war als Sohn des Meisters Johann Nikol Hohenner¹⁷³³ geboren. Unter dem 25. April 1763 erhielt er vom Grafen Heinrich XII. Reuß zu Schleiz die Erlaubnis, sich in Schleiz niederzulassen und Bürger werden zu dürfen. Er wurde 1764 hier Meister und heiratete die Witwe des Meisters Fiedler (Nr. 15) und nach deren Tode 1794 die Tochter Sophie Dorothea des Kauf- und Handelsmannes Paul Friedrich Neithardt. 1806 starb er. Von seiner Hand stammen noch verschiedene erhaltene Stücke.

24. Johann Friedrich Richter, 1778–1821. Als Sohn des Ratszimmermanns Joh. Nikol R. in Gera wurde er 1778 in Schleiz Bürger und Meister und verheiratete sich ein Jahr später mit der Tochter Johanne Christiane des Meisters Heinrich August Große (Nr. 16). Vermutlich ist er später verzoogen. Im Schloss Ebersdorf stehen 6 Leuchter, in Sammlung Gottschall in Kollariin einige Teller aus seiner Werkstatt.

25. Friedrich Gottlieb Meißner, 1799–1841. Er stammte aus Saalfeld, wo sein Vater Johann Justus Daniel ebenfalls Zinngießermeister war. 1799 wurde er Bürger in Schleiz, 1808 verheiratete er sich mit Christiane Dorothea, der Tochter des Bäckermeisters Heinrich Friedrich Kaiser; 1823 ist er Beisitzer der Innung und 1841 starb er im 67. Lebensjahre. Ein Kreuzifix der Schlosskirche Schleiz zeigt keine Marke, aber die Inschrift: „Verfertiger 1807 F. G. Meißner.“

26. Christian Große erscheint 1823 als Jungmeister der Innung; nach Ausweis des Taufregisters war er kein Sohn der Schleizer Zinngießerfamilie, jedenfalls aber stand er zu ihr in verwandtschaftlicher Beziehung. Das Heimatmuseum Schleiz besitzt von ihm ein kleines dreiteiliges Kästchen.

27. Joh. Friedr. Christian Ernst Schuch stammte aus Schernbera bei Sondershausen. arbeitete als Gehilfe bei Friedrich Gustav Große, dessen Werkstatt er dann selbst übernahm

und bis zu seinem Tode 1931 führte. Er arbeitete mit einem fremden Meisterzeichen, das er dreimal, aber ohne Stadtzeichen, gab, und fertigte vor allem für Wiederverkäufer Humpen und Zeller mit Emblemen des Bergbaues nach Entwürfen von Kurt Schauer an, denen er oft die Jahreszahl 1709 beigab, was, strenggenommen, als Fälschung angesprochen werden muß. Mit ihm starb das Zinngießhandwerk in Schleiz aus; die Werkstatt ging leider nicht in das Heimatmuseum Schleiz, sondern in das Kreismuseum Plauen über.

Das nationalsozialistische Reich ist bemüht, alte handwerkliche Kunst zu erhalten und für alle wieder lebendig zu machen. Trotzdem dürfte die Kunst des Zinngießers für immer vorbei sein, denn das Zinn hat heute eine weit größere Bedeutung als Rohstoff für den Apparatebau zu wissenschaftlichen und industriellen Zwecken.

Wie in unserm Kampf um Sein oder Nichtsein zahlreiche hervorragende Stücke von Meistern des verwandten Gießgusses, so wurde auch manches zinnerne Kunstwerk dem Vaterlande geopfert. Aber die noch vorhandenen alten Zinngeräte sind auch in unserer heutigen schnelllebigen Zeit noch gern gesehene Schmuck- und Erinnerungsstücke an den Hausrat unserer Vorfahren und das Brauchtum der alten Handwerkszünfte und -innungen. Ganz besonders bilden sie auch den Stolz unserer Heimatmuseen, ohne deren und der Sammler Arbeit wohl kaum ein Stück der alten Zinngeräte auf uns gekommen wäre. Mögen die erhaltenen immer Mahner sein, das Erbe der Väter zu hüten!

Anmerkungen: 1) Mirow, G., Der Zinnschau der Cressener Amtsfischer. (Cressener Kreisalender 1935.) 2. Stadtarchiv Schleiz, Akte derer Zinngießer-Innung betr. Z. I. R. B. F. 5. Vergl. Zoepel, El., Innungsbrief der Schleizer Zinngießer v. J. 1682 im Neuf. Erz. 1938 Nr. 9. Ders., Vom Zinngießer-Handwerk unserer Stadt in Heimatblätter, Beil. 3. Geraer Ztg. 1934, Nr. 6 f. 3) Hänsel, R., Schleizer Gießgießer und ihre Werke in Unterhaltungsbeil. 3. Schleizer Ztg. 1921, Nr. 19 ff. Liebestind, Die Gießen des Neustädter Kreises. (Jena, Gustav Fischer 1905.) 4) Fürstl. Hausarchiv Schleiz EE 13, S. 75 b, Hänsel, R., Familiengeschichtl. Quellen des Kreises Schleiz, Heft 1, 1941. 5) Ders., Schloß Burgk und der Burgkhammer a. d. oberen Saale. (Jena 1941.) S. 77.

Obermusikmeister Löser, ein Thüringer Kind, 80 Jahre alt.

Ein verdienter Militärmusiker und Komponist der alten Armee, Obermusikmeister, Leutnant a. D. Leopold Löser, ein Landwirtssohn aus Kapellendorf bei Apolda gebürtig, vollendete in körperlicher und geistiger Frische am 13. August d. J. das 80. Lebensjahr. Bereits als 10jähriger Knabe nahm er Musikunterricht in Apolda und gehörte später der dortigen Stadtkapelle Haupt an. Mit kaum 18 Jahren trat der musikfreundige Jüngling als Freiwilliger bei den Aschaffener Jägern ein. Hier hatte er eine kurze, interessante Unterredung mit Bismarck in Bad Kissingen, dem die Jägerkapelle alljährlich ein Ständchen brachte, wenn er zur Kur dort weilte. Als der Fürst sich einmal nach den Kriegorden des Musikleiters erkundigte, zeigte der junge Gefreite Löser eine heitere Miene. Bismarck frug ihn, warum er lache. „Ich lache nicht, Durchlaucht, aber ich möchte auch gern einmal etwas mitmachen“, erwiderte der Thüringer beherzt. „Nun, Sie sind ja noch jung; ich glaube, Sie werden noch allerhand erleben“, meinte der Eiserne Kanzler und er hatte recht. Löser's Liebe zur Reiterei führte ihn über die westpreussischen Kürassiere, Saarbürger Ulanen und die magdeburgische Feldartillerie zu dem 1. Garde-Ulanen-Regiment nach Potsdam, mit dem er 1914 in den Krieg zog und alle Gefechte usw. mitmachte. Er wurde dort Musikmeister und Obermusikmeister unter Graf Schlieffen, dem zu Ehren er einen Reitermarsch komponierte. Die „Schlieffen-Fanfane“ ist als Armeemarsch in die heutige Wehrmacht eingegangen. Sein altes Soldatenherz schlägt auch für die jungen Soldaten und bis 1938 leitete er ehrenamtlich die Kapelle seines Traditions-Truppenteils in Potsdam, wo er heute noch ansässig ist. Vor wenigen Monaten vertonte der Jubilar, der namentlich Kavallerie-Musik geschaffen hat, das Gedicht seines Apoldaer Landsmannes Otto Traber: „Heimatglocken und Klänge“ als vierstimmigen Männerchor, damit es die Soldaten singen können. — Zahlreiche Ehrungen wurden dem Jubilar, den 13 Orden und Ehrenzeichen schmücken, zuteil. Unter anderen konzertierte am Festtag die beiden Standortkapellen von Potsdam unter Leitung ihrer Chefs in Stärke von 80 Musikern. Gegen Abend meidete der Obersturmbannführer die SA-Kapelle zum Ständchen: er stammt aus Flurstedt bei Apolda. Der Enkel einer bekannten Jenaer Familie (Reifenweber) erfreute durch prächtige Blumen. — Musikvater Löser hängt trotz der Potsdamer Schönheiten sehr an seiner alten Heimat und besucht sie alljährlich. Seine getreue Lebensgefährtin ist ebenfalls aus Kapellendorf gebürtig.

Otto Traber.